

Im Gedenken an das Reformationsfest

[Jetzt vor einem Jahr feierten wir alle den vierhundertsten Gedenktag der Reformation! Die beiden folgenden Aufsätze zweier besonders angesehener deutscher Forscher und Denker mögen in diesen ersten Tagen daran erinnern.]

Die Losreißung von der römischen Kirche hat sicherlich für die Protestanten-Länder sehr allgemeine und tiefreichende Folgen gehabt. Insbesondere hat sie der wissenschaftlichen Bildung eine freiere Bahn eröffnet. Nicht als ob sie unerläßliche Bedingung für die Pflege der Wissenschaften gewesen wäre. Das Beispiel Italiens, und besonders dasjenige Frankreichs, lehren das Gegenteil. Ja, das wirkliche Freidenkertum fand in Frankreich einen bessern Boden als in Großbritannien. Während aber die Blütezeit der französischen Literatur, zumal die der Bühne, noch im Kirchentum, wenn auch in einem frei und geistreich aufgefaßten, von der neuen Philosophie befruchteten, ruhte, so ist in Deutschland in offenbarem Zusammenhange mit einem teils rationalistisch, teils pietistisch-poetisch aufgefaßten Protestantismus die Glanzperiode entstanden, die uns als das Volk der Denker und Dichter dem Auslande vorstellte. Ein oberdeutsches und ein niederdeutsches Schrifttum hatte es längst gegeben. Die Vereinigung und Ausgleichung ist, wie in allen Ländern, das Werk des Verkehrs und der verallgemeinerten Bildung. Daß aber die hochdeutsche Schriftsprache siegreich wurde, verdankt sie ersichtlich dem Protestantismus. Als Kirchen- und Schulsprache drang sie, zusammen mit der lutherischen Bibel und den an sie angelehnten Gesangbüchern, durch, zuerst als die vornehmere Sprechweise der Geistlichen selber und des Adels, als der herrschenden Stände, von denen sie dann ins städtische höhere Bürgertum und allmählich in tiefere Schichten überging: ein Fortgang, der noch nicht vollendet ist. An die Stelle der zerbrochenen größeren Einheit der lateinischen Kirchen- und Kultursprache traten also nun kleinere Einheiten: der Unterschied, daß jene nicht, wohl aber diese ins tägliche Volksleben übergingen, ist bedeutungsvoll.

Aber die Sprache der Römer hat bekanntlich mit der Kirchensprache ihre Wirkungen auf das Geistesleben der protestantischen Nationen nicht eingebüßt. Sie sind bis zur Stunde noch gewaltig, wenn auch ihre Minderung sich nicht verkennen läßt.

Wenn aus den Kirchen verdrängt, so blieb doch die lateinische Sprache die Sprache der Theologie, ja die Sprache der Hochschulen überhaupt — in denen die theologische Fakultät den ersten Platz behauptete, bis ins 18. Jahrhundert. Und erst um die Reformationszeit hatte sie das Studium des Griechischen in ihr Gefolge gezogen; zusammen stellten sie nun als die klassischen Sprachen und als die Träger vorchristlicher — und doch außerjüdischer — Kunst und Literatur sich dar. Wenn die Theologen noch in erster Linie des Lateinischen mächtig sein mußten, um den Grotius (das Lehrbuch der lutherischen Dogmatik) und aber auch den Augustinus zu lesen, wenn sie Griechisch lernten, um das Novum, wie Hebraisch, um das Vetus Testamentum in Ursprache zu verstehen; wenn auch die Juristen zunächst am Corpus Juris Civilis ihre lateinischen Zähne zu wehen hatten, so sorgten doch die Schulmeister — meistens theologischer Herkunft und Bestimmung — dafür, daß man mehr und mehr in den Werken des früheren heidnischen Zeitalters die Muster kennen und bewundern lernte, die zu einer neuen Art von Erbauung des gebildeten Sinnes und Geschmackes weisen sollten, einer Erbauung, die mit der sonst üblichen und noch immer für heiliger gehaltenen in scharfen Wettbewerb trat. Das ist die Signatur des Humanismus, der schon vor der Reformation seine Schwingen mächtig entfaltet hatte und, ungeachtet der Neubelebung und Vertiefung der Frömmigkeit, die diese bringen wollte, doch in ihr und mit ihr durch die Lande flog. Auch innerhalb der alten Kirche wußten die Jesuiten, die als deren Aufgabe erkannten, in Anpassung an den Zeitgeist, daher in und mit Einräumungen an diesen, sich zu erhalten, des Humanismus und der humanistischen Pädagogik